Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 37 (1966)

Heft: 7

Artikel: Soziale Arbeit und Oeffentlichkeit

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-807261

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Soziale Arbeit und Oeffentlichkeit

Kürzlich publizierte Frl. Paula Lotmar, Lehrerin und Abteilungsleiterin an der Schule für soziale Arbeit in Zürich, in der «Neuen Zürcher Zeitung» unter dem Titel «Soziale Arbeit und Oeffentlichkeit» einen Aufsatz über die Rolle der Sozialen Arbeit in der modernen Industriegesellschaft. In der Meinung, dass die Ausführungen der Verfasserin auch für unsere Leser von grossem Interesse sein könnten, erlauben wir uns, den Artikel im «Fachblatt» abzudrucken.

Die Redaktion

Eine entwickelte Industriegesellschaft wie die unsrige kann es sich leisten, das Ziel persönlichen Wohlergehens ihrer Glieder weiter zu fassen als die Befriedigung materieller Grundbedürfnisse, wie Verfügung über ausreichende Wohnung, Kleidung, Nahrung und gesundheitliche Versorgung. Unter anderem zählt man heute geordnete und tragfähige zwischenmenschliche Beziehungen zu den sozialen Grundbedingungen menschlichen Wohlbefindens. Aehnlich wie die Gesellschaft für materielle Nöte eine grosse Zahl von Hilfseinrichtungen geschaffen hat, geht die Entwicklung in neuerer Zeit dahin, auch für menschliche Nöte, die keine materielle Ursache haben, Beratungsdienste bereitzustellen. Im besondern kann diese Tendenz in der Verlagerung der Aufgaben in der sozialen Arbeit erkannt werden, wo der Schwerpunkt sich eindeutig verschoben hat von der Hilfe in materiellen Schwierigkeiten zur Beratung bei zwischenmenschlichen Problemen vielfältigster Art.

Die Auffassung beginnt sich durchzusetzen, dass jeder, der sich nicht selbst zu helfen weiss in Lebensschwierigkeiten mit Mitmenschen oder in Schwierigkeiten der Lebensbewältigung überhaupt, einen moralischen Anspruch auf Hilfe habe, ähnlich wie der Kranke auf medizinische Hilfe und das unselbständige Kind auf Erziehung und Schulung. Die soziale Arbeit wird deshalb heute mehr und mehr als eine notwendige gesellschaftliche Dienstleistung betrachtet — gesellschaftlich, nicht staatlich! — und tritt so neben ältere Dienste wie das Gesundheits- oder das Schulwesen. Soziale Arbeit in ihrer neueren Ausprägung ist weitgehend zur Selbstverständlichkeit geworden.

Wenn eine Dienstleistung als selbstversändlich empfunden wird und ihr Ausfall unerwünschte Folgen hätte, dann erhält sie Oeffentlichkeitscharakter. Dies ist bei der sozialen Arbeit auch der Fall. Wir meinen damit selbstverständlich nicht die «Verstaatlichung» der sozialen Arbeit. Oeffentlichkeitscharakter hat nichts mit der Trägerschaft zu tun. Wir meinen vielmehr, soziale Arbeit sei von öffentlichem, also allgemeinem Interesse. Das hat zur Folge, dass diese Dienstleistung allen Bürgern zur Verfügung zu stehen hat. Sie muss deshalb allgemein bekannt und zugänglich sein. Ihre Inanspruchnahme darf nicht diskriminierend wirken. Die Entwicklung der sozialen Arbeit aus der Wohltätigkeit zur organisierten, sachkundigen und institutionalisierten Dienstleistung spiegelt die Entwicklung vom «Privatcharakter» zum «Oeffentlichkeitscharakter» wider. Es liegt unter anderem im Wesen der Wohltätigkeit, im Verborgenen getan zu werden («denn die Rechte soll nicht wissen, was die Linke tut»). Eine öffentliche Dienstleistung hingegen muss in der Oeffentlichkeit dargestellt werden.

Die Vorstellungsbilder über die soziale Arbeit

Wenn soziale Arbeit heute zu den öffentlichen Dienstleistungen gehört und nicht mehr wegzudenken ist, kann man fragen, ob sie demgemäss auch im öffentlichen Bewusstsein verankert ist wie etwa die Dienstleistungen des Gesundheitswesens. «Sieht» die Oeffentlichkeit die soziale Arbeit und, gegebenenfalls, wie sieht sie sie?

Im Vergleich zu andern Dienstleistungen hat die soziale Arbeit ein besonderes Merkmal aufzuweisen, das sich auf ihre Wahrnehmungen in der Oeffentlichkeit auswirkt: nicht jedermann nimmt die soziale Arbeit im Laufe seines Lebens in Anspruch. Die Schule, das Spital, die ärztliche Dienstleistung, wer kennt sie nicht aus eigener Anschauung? Jeder war einmal Nutzniesser solcher Dienste, und wenn er es noch nicht war, so kann er es jederzeit durchaus noch werden. Man ist interessiert an dem, was man selbst erlebt und erlitten hat; man hat es mit eigenen Augen gesehen und nimmt es fortan wahr.

Wie anders ist die Situation für die soziale Arbeit! Ohne dass exakte Untersuchungen vorliegen, erweist die Erfahrung, dass nur ein sehr kleiner Kreis unserer Mitbürger die soziale Arbeit kennt. Zu diesem Kreis gehören selbstverständlich einmal die in unserem Arbeitsgebiet Tätigen, die Sozialarbeiter, freiwilligen Helfer, Vorstandsmitglieder, Sekretärinnen, Buchhalter. Ob in deren enger privater Umwelt die soziale Arbeit auch gekannt wird, scheint nicht sicher. Die Abneigung, auch noch im Privatleben von der oft belastenden Arbeit zu erzählen, und das Berufsgeheimnis stehen hier hindernd im Wege.

Auch die Nutzniesser, die Klienten, kennen die soziale Arbeit. Sie könnten ebenfalls in ihrem Kreis andern über deren Existenz und Wirkungsweise berichten. Sie tun es möglicherweise; wahrscheinlicher aber ist es, dass sie ihre Erlebnisse für sich behalten. Hier stösst

---

haltlich, altersgemäss und im Schriftbild grosszügig und übersichtlich ist. Die DIDACTA-Ausstellung war eine der ganz seltenen Gelegenheiten, das Wissenswerte und Neueste auch auf diesem heilpädagogischen Gebiet zu finden. Ausserdem hat der Verlag F. Schubiger in Winterthur zwei weitere Publikationen aufgelegt, die praktische Beiträge zur Behandlung der Legastheniker und methodische Hilfen für lese-rechtschreibeschwache Kinder enthalten.

Diese Lehrgänge wollen keine Wundermittel und keine Schnellkuren sein. Ein leseschwaches Kind bedarf einer langandauernden und gründlichen Behandlung. Eine Legastheniebehandlung ist gleichzeitig eine therapeutische und eine erzieherische Aufgabe, die sich über Jahre hinziehen kann. Werden diese Kinder rechtzeitig erfasst, so kann ihnen ein langer Leidensweg erspart werden, und die Gefahr, dass sie in ihrer ganzen Persönlichkeit geschädigt werden, wird vermieden.

e. fa.

man auf den in unserer Gesellschaft fest verankerten Wert der Unabhängigkeit und Selbständigkeit in der Lebensbewältigung, wonach ein «rechter Mann» sich selbst hilft und nicht auf andere angewiesen ist. Das Eingeständnis der Hilfsbedürftigkeit ist deshalb schon vor sich selbst ein schwerer Schritt; nach aussen fürchtet man die damit verbundene soziale Diskriminierung. Hilfe suchen wird als Versagen erlebt und beurteilt. Deshalb hält man es wenn immer möglich verborgen. Sozialarbeiter tragen das Ihrige zu dieser Einstellung bei und erschweren sich damit ihre eigene Arbeit: Es gilt noch vielenorts, in Betrieben, in Gemeinden usw., als richtig, dass der Zugang zur Fürsorgestelle so liegt, dass jedermann unbemerkt von der Aussenwelt das Büro betreten kann. Damit wird unterstrichen, dass es beschämend ist, die Fürsorgestelle in Anspruch nehmen zu müssen. Wird der Zugang zum Arzt auch so streng behütet?

Ein weiterer Grund, weshalb so viele die soziale Arbeit nicht kennen, mag darin liegen, dass diese sich mit Nöten, mit menschlichen Schwierigkeiten, mit tragischen Schicksalen, mit abwegigem und ungeduldetem Verhalten befasst. Es liegt in der Natur des gesunden Menschen, das Dunkle, Unerquickliche und Schwere von sich fernzuhalten und, wenn nicht eine Notwendigkeit dazu drängt, sich nicht damit zu befassen. Das Interesse am Hilfsbedürftigen in seiner anonymen Mehrzahl wird heute in der Regel in Form von Geldspenden ausgedrückt, eine Form, die in keiner Weise zu einer Wahrnehmung der Hilfsdienste führen muss. Es gibt nur eine kleine Schar von Gönnern, von Interessierten, die aus einer inneren Grundhaltung heraus an den Nöten unbekannter Mitmenschen aktiv teilnimmt und dadurch mit der sozialen Arbeit in Berührung kommt und sie in der Folge kennt.

Wie in jedem Beruf bemühen sich die Schulen für Sozialarbeit, den Berufsnachwuchs gemäss dem neuesten Stand der Erkenntnisse auszubilden. Sie sind es, die legitimerweise durch ihre Diplomanden und durch andere Ausstrahlungsmittel stark beteiligt sind an der Prägung und Veränderung der Berufsrolle. Die Schulen müssen ja à jour bleiben, müssen vorausdenken und haben dabei die Spannungen auszuhalten, nicht zwischen Theorie und Praxis, wie man meistens sagt, sondern zwischen den neuen, aus der Praxis gewonnenen Erkenntnissen, Auffassungen, Zielsetzungen und den Hemmnissen, die sich im Zeitpunkt der Verwirklichung in der Praxis entgegenstellen.

Wie weit Sozialarbeiter in ihrem Beruf Weiterentwicklungen mitmachen, aktiv ablehnen oder ohne Vorsatz einfach verpassen, hängt weitgehend von ihrer Persönlichkeit ab. So finden wir heute in der Praxis ausgebildete Sozialarbeiter, die alle Entwicklungsphasen des Berufes repräsentieren, ganz unabhängig von ihrem Lebensalter oder von der Zeitspanne zwischen ihrer Ausbildung und heute. Wir bedauern diesen Zustand, wenn immer wir davon überzeugt sind, dass unsere Arbeitsmethoden verbessert werden müssen und können und dass die Klienten ein Anrecht darauf haben, dass ihnen diejenige Hilfe zukommt, die der Berufsstand zurzeit als bestmögliche zu leisten imstande wäre. In dieser so ganz und gar uneinheitlichen Selbstdarstellung sieht die Oeffentlichkeit die soziale Arbeit. Sehr verschieden werden die Ziele formuliert, verschiedenartig sind die angewandten Methoden. Es ist ein Problem, wie die Sozialarbeit zu einem wirksamen, heutigen Vorstellungsbild in der Oeffentlichkeit kommt, solange sie sich im Gewand von vorgestern, gestern und heute präsentiert.

Verfälschung der Wirklichkeit durch Vorurteile

Dem Entstehen eines neuzeitlichen Vorstellungsbildes «Soziale Arbeit» in der Oeffentlichkeit steht eine weitere Schwierigkeit im Wege: das Vorurteil, die vorgefasste Meinung. Vorurteile zeichnen sich dadurch aus, dass sie als Filter der Wahrnehmung wirken. Nur was hineinpasst und das vorgefasste Bild verstärkt, wird wahrgenommen. Vorurteile sind in der Regel gefühlsmässig entstanden und von da her vernunftmässigen Argumenten kaum zugänglich.

Die Vorurteile über den Inhalt der sozialen Arbeit nähren sich wohl vor allem aus historischen Wurzeln. Als Nachfolgerin privater Wohltätigkeit an Armen, Witwen und Waisen glaubt man, sie verteile auch heute noch vor allem Suppe und alte Kleider an Bedürftige und sorge dafür, dass Geldspenden an die richtigen (würdigen) Empfänger gelangen. Man sieht soziale Arbeit aber auch als verlängerten Arm von Behörden und Richtern, deren Aufgabe es sei, den gegen die herrschenden sittlichen und rechtlichen Normen Verstossenden mit möglichst harter Hand den rechten Weg zu weisen. Soziale Arbeit hat es in dieser Sicht dann ausschliesslich zu tun mit Arbeitsscheuen, Kriminellen, Liederlichen, gefallenen Mädchen, Trinkern, mit Leuten also, die «schon anders könnten, wenn sie nur wollten». Ein solches Vorurteil wird ständig genährt durch tatsächlich vorkommende Uebergriffe und Machtmissbräuche von Behörden und Sozialarbeitern, wie sie gewisse Zeitungen der Oeffentlichkeit vorlegen und die sicher zu den bedauerlichen Ausnahmen gehören. Eine weitere, häufig geäusserte Klischeevorstellung ist die, soziale Arbeit habe vor allem zum Ziel, untüchtigen Hausfrauen das Haushalten beizubringen. Dazu mag die Tatsache beitragen, dass vorwiegend Frauen als Sozialarbeiter bekannt sind.

Diese Vorurteile enthalten — wie alle Stereotypvorstellungen — stets auch etwas Richtiges, nur wird dieses unerlaubterweise verallgemeinert und vergröbert. Die Entwicklung der sozialen Arbeit der letzten 20 Jahre wurde in diese Klischees in keiner Weise aufgenommen.

Auch das Bild über die Sozialarbeiter wird durch vorgefasste Meinungen verfälscht. Es enthält in schöner Mischung die Vorstellung, Sozialarbeiter seien uneigennützige Wohltäter, die ohne Lohn sich den Armen und Verlassenen zuwenden. Der Schrecken vor der alten Jungfer steckt auch darin, die verbittert durch ihr eheloses Geschick rechthaberisch in Dinge ihre Nase steckt, die sie nichts angehen. Das Ressentiment gegen den strafenden Lehrmeister, der mit strenger Zucht unrechtes Tun ahndet und kuriert, trägt zum Stereotyp bei, aber auch die Meinung, Sozialarbeiter seien vor allem solid und brav, Leute mit veralteten Idealen und weit entfernt vom wirklichen pulsierenden Leben.

Es wurde zu zeigen versucht, dass ein Vorstellungsbild über die soziale Arbeit und die Sozialarbeiter nur in Teilen der Oeffentlichkeit vorhanden ist, dass es den verschiedenartigsten Erscheinungsformen entsprechen kann und oft im Sinne gefühlsbeladener Vorurteile verfälscht ist. Dieser Tatbestand hat für die soziale Arbeit als Ganzes weitreichende Auswirkungen.

Aus allen diesen Gründen ist es nicht verwunderlich, dass die soziale Arbeit im Bewusstsein unserer Gesellschaft kaum erscheint.

Vieldeutige Erscheinungsformen

Was ist an der sozialen Arbeit im eigentlichen Sinn des Wortes überhaupt sichtbar? Eine Ausstellung zu beschicken, eine Photoreportage zusammenzustellen oder einen Artikel zu bebildern, ist ein schwer lösbares Problem. Unter Umständen kann man einige Nöte, mit denen man sich beschäftigt, zeigen: körpergeschädigte Infirme, vom Alkohol zerrüttete Menschen, traurige Kindergesichter ... Zwischenmenschliche Schwierigkeiten, Verwahrlosung, Versagen in der Arbeit, Anpassungsschwierigkeiten, Wohlstandsverschuldung, sittliche Gefährdung, kindliche seelische Störungen — sie lassen sich nicht darstellen, und doch sind es vorwiegend diese Probleme, mit denen sich soziale Arbeit heute befasst. Und die Art der Hilfeleistung? Man kann ein paar Häuser zeigen, Heime oder Eingliederungsstätten, doch was darin eigentlich an Hilfe geleistet wird, ist nicht darstellbar. Die Hilfe besteht aus unsichtbaren Vorgängen, aus Gesprächen mit Klienten und anderen Personen, aus Schreibereien und Gängen. So tritt die soziale Arbeit der Oeffentlichkeit nicht in Bildern und Gegenständen und sichtbaren Formen gegenüber, ja sie kann — vielleicht abgesehen von der geschlossenen Fürsorge — auch niemanden einladen, sich durch Miterleben ins Bild zu setzen. Daran hindert den Sozialarbeiter der vertrauliche Charakter seiner beruflichen Tätigkeit und das Berufsgeheimnis. Was er tun kann, ist, über unsere Arbeit sprechen, schreiben, schreiben lassen und zeigen, was an Zeigbarem zu zeigen ist.

Nun formt sich ein Bild über eine solcherart «abstrakte» Tätigkeit in ganz besonderem Masse in der Begegnung mit Sozialarbeitern, den lebendigen Trägern des Arbeitsgebietes. Die Art und Weise, wie die soziale Arbeit in der Gestalt des Sozialarbeiters der Oeffentlichkeit gegenübertritt, beeinflusst in hohem Masse das Vorstellungsbild, oder — anders ausgedrückt — das konkrete Handeln und Auftreten der Sozialarbeiter ist die Grundlage für das Image in der Oeffentlichkeit. Gibt es den Sozialarbeiter, gibt es eine einheitliche, eindeutige Erscheinungsform? Wir glauben, die Frage mit einem Nein beantworten zu müssen und wollen versuchen, diese Antwort zu begründen.

Soziale Arbeit ist eng mit der sozialen Wirklichkeit verknüpft: Wandel in dieser hat eine Entwicklung in jener zur Folge. So wandeln sich auch unsere Hilfsmethoden stetig, da die Sozialwissenschaften und die Forschung in der sozialen Arbeit neue Erkenntnisse bringen, die zur Verbesserung der Praxis führen können. Zunehmende Einsichten in die Dynamik der Hilfsbeziehung zwischen Helfer und Klient oder Gruppenberater und Gruppe führen seit geraumer Zeit zu einem fortschreitenden Bewusstwerdungsprozess, der die beruflichen Haltungen und Einstellungen des Sozialarbeiters verändert. Es ergibt sich so eine unmerklich fortschreitende Veränderung der Berufsrolle, eine Erscheinung, die für alle Berufe gilt, die mit der gesellschaftlichen Dynamik eng verflochten sind.

Die Auswirkungen unzutreffender Vorstellungen auf die Klienten

Wer Dienstleistungen nicht kennt, kann sie auch nicht in Anspruch nehmen. Es ist bedauerlich, wenn Hilfsbedürftige sich zu spät an eine Fürsorgestelle wenden. Wieviel besser und effektiver hätte man helfen können, wenn der Klient in einer früheren Phase seiner Schwierigkeiten den Weg zur fachkundigen Hilfe gefunden hätte. «Ich wusste gar nicht, dass es eine solche Stelle gibt», ist häufig die Begründung dafür.

Die veralteten oder falschen Vorstellungen halten zudem Klienten auch ab, auf die Fürsorgestelle zu kommen, selbst wenn ihnen diese bekannt ist. «Ich wusste nicht, dass sie auch bei Problemen helfen können, bei denen es nicht um Geld geht», heisst es dann etwa. Angst und Abneigung vor vermeintlichen autoritären und bestrafenden Methoden, vor Erniedrigung durch Missachtung der menschlichen Würde, vor Versenktwerden und was auch immer an negativen Erwartungen vorhanden ist, sind eigentliche Barrieren, die der Sozialarbeiter in mühsamer und geduldiger Arbeit erst beseitigen muss, um die für die Hilfe unerlässliche Vertrauensbeziehung aufzubauen. Dies gilt in besonderem Masse auch für alle Klienten, die zur Erziehung oder Nacherziehung in ein Heim eintreten.

Das Abwertende, Diskriminierende, das jedem Hilfeempfänger im sozialen Bereich bei uns allgemein noch anhaftet, wird durch falsche Klischees noch verstärkt. Man missachtet ihn, weil er überhaupt Hilfe braucht, und bedauert ihn zudem noch wegen allem, was er mutmasslich vom Sozialarbeiter zu erdulden haben wird.

Vorurteile und Geldquellen

Die Geldquellen, welche soziale Arbeit ermöglichen, fliessen nur, wenn die Oeffentlichkeit sie zu speisen gewillt ist. Die privaten Geldgeber entrichten zwar heute bei Sammlungen weitgehend routinemässig ihren Obolus, um welche Art von Gemeinnützigkeit es sich auch handeln mag. Wir können dabei Vorlieben für gewisse Nöte beobachten, eine grössere Bereitschaft, für dieses und jenes Gebrechen, das das Mitleid besonders erregt, etwas zu tun. Diese Bevorzugung beruht vermutlich auf alten Vorstellungsbildern. Dabei erfreuen sich bestimmte Hilfswerke einer grösseren Gunst als andere, unabhängig von der Wichtigkeit und Grösse ihrer Aufgaben.

Ueber Gelder staatlicher und kommunaler Gemeinwesen entscheidet der Stimmbürger. Ob es sich in der sozialen Arbeit um Subventionen oder um Budgetposten der Verwaltung handelt, über ihre Höhe entscheidet letztlich das Mass der Einsicht in die Notwendigkeit der sozialen Arbeit und die Prioritätsordnung der zu verwirklichenden Aufgaben der Oeffentlichkeit.

Die Bereitstellung ungenügender Mittel für die soziale Arbeit hat viele unerfreuliche Folgen:

Das Netz der Institutionen der sozialen Arbeit ist in der Schweiz sicher noch nicht genügend. Es gibt in dieser Hinsicht noch eigentlich benachteiligte Gebiete. Die Notwendigkeit beruflicher Sozialarbeit hat sich noch nicht überall durchgesetzt und deshalb ist kein Geld dafür vorhanden.

Die bestehenden Institutionen können mangels finanzieller Mittel oft nicht mit den Aufgaben wachsen. Die Folge ist Arbeitsüberlastung des Sozialarbeiters. Das erlaubt ihm nicht, differenziert und dem gegenwärtigen Stand des Berufskönnens entsprechend zu helfen. Das Bild einer mangelhaften, nur als schlecht ausgerüstete Feuerwehr in Notfällen funktionierende soziale Arbeit bietet sich weiterdauernd der Oeffentlichkeit dar und verstärkt negative Einstellungen.

Schlechte Entlöhnung der Sozialarbeiter ist ebenfalls ein Zeichen für die Unkenntnis ihrer Arbeit. Das soziale Prestige eines Berufes hängt heute bekanntlich zu einem guten Teil von seinen materiellen Bedingungen ab. Soziale Arbeit, in der es in bezug auf Gehälter und zur Verfügung stehende Mittel knauserig zugeht, zählt nicht mit und wird nicht gehört. Sie bekommt innerhalb der gesellschaftlichen Einrichtungen den heute so verpönten Armeleutegeruch, der noch unterstützt wird durch den äusseren Aspekt mancher Fürsorgestellen, in deren Wartezimmer und Büros man sich in den Krisenjahren der Vorkriegszeit wähnt.
Für die Forschung auf dem Gebiet der sozialen Arbeit fehlen die Mittel weitgehend, und oft auch das Interesse. Bei der Weiterentwicklung des Berufskönnens sind wir auf Forschung angewiesen. Forschung auf dem Gebiet der sozialen Arbeit ist jedoch in der Schweiz erst in kleinen Ansätzen vorhanden. Es fehlt an Erfolgskontrollen, an der planmässigen Ordnung und Verarbeitung statistischen Materials.
Es ist ein Teufelskreis: veraltete, falsche Vorstellungsbilder sind die Ursache für eine zu schmale finanzielle Basis in der sozialen Arbeit. Dies führt zu einer Praxis, welche die veralteten Vorstellungsbilder nährt.

Der Mangel an beruflichem Nachwuchs

Ein Beruf, den man nur dem Namen nach kennt und von dem man keine konkreten Vorstellungen hat, kommt bei der Berufswahl kaum ins Blickfeld. Falsche oder veraltete Vorstellungsbilder können direkt abstossend wirken. Die Frage der späteren Entlöhnung spielt bei der jungen Generation eine nicht zu unterschätzende Rolle. Es entspricht der heutigen Jugend, sachliche Berechnungen anzustellen über Kosten der Ausbildung und «Rendite» derselben. Wenn man verwandte Berufe, die ebenfalls im Dienst des Mitmenschen stehen, bei gleicher späterer Entlöhnung heute gratis erlernen kann, weshalb sollte man sich den Einsatz eigener Ersparnisse oder den auch heute noch unangenehmen Weg über Stipendien nicht ersparen?
Auf das relativ geringe Sozialprestige des Sozialarbeiterberufes wurde schon hingewiesen. Es hängt zusammen mit vielerlei: mit Unkenntnis der Oeffentlichkeit über Aufgaben und Anforderungen des Berufes, mit seinen Wurzeln in der verborgenen Caritas früherer Zeiten und mit den negativen Wertakzenten, die ein Beruf aus seiner Beschäftigung mit gesellschaftlich missbilligten Zuständen und Menschen, mit Hilfsbedürftigen, erhält. Jeder Beruf hat seinen Platz in der Prestigerangordnung der Gesellschaft, ja der Beruf ist recht eigentlich der Begründer des sozialen Prestiges überhaupt. Bei der Berufswahl spielen Ueberlegungen mit, ob der gewählte Beruf in bezug auf den sozialen Status der Familie oder des eigenen Erstberufes einen sozialen Aufstieg oder einen Abstieg bedeutet. Je weiter unten in der Prestigeskala der Beruf des Sozialarbeiters steht, für desto weniger Leute bildet er einen attraktiven Aufstiegsberuf. Die Rekrutierung des Nachwuchses wird dadurch eingeengt, was wiederum das Vorstellungsbild der Oeffentlichkeit beeinflusst. Früher erhielten sich Stereotype im Zusammenhang mit der Herkunft des Berufs aus der privaten Wohltätigkeit, dass es nämlich ein Beruf nur für «bessere Töchter» sei. Heute formt sich das Bild, es sei ein Beruf für Leute aus einfachen Verhältnissen. Das eine wie das andere entspricht nicht der Wirklichkeit und hat durch seine Einseitigkeit einen negativen Einfluss auf die Gewinnung von Berufsnachwuchs.
Dennoch wäre es töricht, den Nachwuchsmangel in der sozialen Arbeit nur der öffentlichen Unkenntnis des Berufs oder den falschen oder veralteten Vorstellungsbildern zuzuschreiben. In welchem Beruf fehlt es heute nicht an Nachwuchs? Dass dies alles aber mitspielt, ist gewiss.

Die Arbeit am Vorstellungsbild der Oeffentlichkeit

Es wurde klar, dass die soziale Arbeit als Ganzes ein Interesse daran haben muss, das Vorstellungsbild der Oeffentlichkeit zu korrigieren. Es sei besonders betont, dass es dabei in erster Linie um eine bessere Hilfe an die Klienten und um eine Verbesserung einer notwendigen gesellschaftlichen Dienstleistung geht und nicht um das Prestige des Berufes an sich oder um die Geltungssucht der Sozialarbeiter.
Bei aller Oeffentlichkeitsarbeit ist mit mancherlei Widerständen zu rechnen. Im Kreis der Sozialarbeiter selbst begegnet man Widerständen in zwei Richtungen: dem Widerstand, das Berufskönnen auf der Höhe zu halten, und dem Widerstand, die Oeffentlichkeit überhaupt als relevante Grösse anzuerkennen.
Die Losung von der Notwendigkeit permanenten Lernens gilt heute für jeden Beruf, Weiterbildung und Umlernen begleiten jede Berufslaufbahn. Die «resistance to change» muss dabei immer wieder neu überwunden werden, das Risiko, die Arbeit dem neuesten Stand der Kenntnisse gemäss umzugestalten immer wieder neu eingegangen werden. Der Widerstand gegen diesen mühsamen Vorgang drückt sich häufig in der vehementen Ablehnung alles Neuen aus oder in der Verächtlichmachung aller Theorie, die man in der Praxis ja doch nicht brauchen könne. Das Verharren in alten Formen der sozialen Arbeit steht der Arbeit am Vorstellungsbild in der Oeffentlichkeit im Wege.
Der zweite Widerstand in Sozialarbeiterkreisen liegt in der Abneigung, sich überhaupt mit der Oeffentlichkeit zu befassen. Man lehnt es ab, Licht fallen zu lassen auf eine Arbeit, die sich in der persönlichsten Sphäre von Mitmenschen bewegt und deren Anlass stets eine menschliche Not ist. So verständlich und anerkennenswert eine solche Haltung auch ist, so scheint sie doch extrem. Das gesetzlich geregelte oder berufsethisch sich selbst auferlegte Amts- oder Berufsgeheimnis schützt die Intimsphäre des Klienten. Es steht nichts im Wege, die Arbeit zugänglich zu machen, soweit das Berufsgeheimnis es zulässt. Dass dieses in der Oeffentlichkeitsarbeit eine echte Erschwerung darstellt, erweist sich klar. Es mag noch dazu kommen, dass Sozialarbeiter mehrheitlich am Einzelnen interessiert sind. Da Zeit und Kraft stets beschränkt sind und meistens nicht einmal für eine differenzierte Einzelhilfe für alle Klienten ausreichen, werden die Aufgaben mit der Oeffentlichkeit zurückgestellt oder aus dem Bewusstsein weggeschoben.

Widerstände in der Oeffentlichkeit

Widerstände gegen eine Arbeit am Vorstellungsbild liegen auch in der Oeffentlichkeit selbst. Wir haben schon darauf hingewiesen, wie stark emotionell besetzt die Vorstellungen über die soziale Arbeit sind. Vorurteile sind einer Beeinflussung kaum zugänglich, besonders wenn man sich mit dem Gegenstand des Vorurteils überhaupt lieber nicht beschäftigen möchte.

Widerstände gefühlsmässiger Art sind auch gegenüber den Helfern, den Sozialarbeitern, vorhanden. Aus jedem der oben aufgezählten falschen Vorstellungsbilder über die Sozialarbeiter kann ein schlechtes Gewissen entstehen, zum Beispiel weil man nicht auch selbst mehr für den Nächsten tun, weil man in der Verurteilung des Hilfsbedürftigen Selbstgerechtigkeit entdeckt, weil man spürt, dass der Ruf nach Härte für die Lebensversager der Mitmenschlichkeit mangelt. Das schlechte Gewissen führt oft dazu, sich lieber überhaupt nicht ernsthaft mit der Sache zu beschäftigen. Da der Sozialarbeiter zudem wenig Prestige besitzt, ist man auch aus diesem Grund nicht interessiert daran zu hören, was er sagen möchte.

Widerstände sind da, um überwunden zu werden. Alle an der sozialen Arbeit Beteiligten bauen mit am Vorstellungsbild der Oeffentlichkeit. Es ist Pflicht der Institutionen, der Fachverbände, der Berufszusammenschlüsse, der Ausbildungsstätten und jedes einzelnen Sozialarbeiters, bewusst und vermehrt daran mitzuwirken.

Soziale Arbeit und Oeffentlichkeit sind gegenseitig aufeinander angewiesen. Das Gedeihen der sozialen Arbeit hängt ab vom Verständnis und dem Wohlwollen der Oeffentlichkeit. Dieses zu wecken und zu fördern ist Ziel und Aufgabe der Public Relations, nicht als Selbstzweck der sozialen Arbeit, sondern damit der Oeffentlichkeit durch eine bessere soziale Dienstleistung gedient werde.

Anekdoten zum Vorlesen

Der Herzog Karl Friedrich von Württemberg, der unter Prinz Eugen von Savoyen gegen die Türken kämpfte, nahm einst vor einer Schlacht die damals übliche Herausforderung zum Zweikampf mit einem türkischen Pascha an. Im Angesicht der beiden Heere entspann sich der Kampf, und beide Gegner fochten mit wahrer Todesverachtung. Beim dritten Gang entwaffnete der Herzog den Türken, aber da sich dieser tapfer geschlagen hatte, schenkte ihm der Herzog das Leben und nahm ihm nur seine Waffen und sein prächtiges Pferd ab. Im deutschen Lager war man indessen mit der Begnadigung des Türken nicht einverstanden, denn die Feinde gewährten damals keinem Gefangenen Schonung, und so geriet der Herzog mit dem Prinz Eugen in Streit und verliess das Heer, um nach Württemberg zurückzukehren; der Türke und dessen Ross folgten ihm als Begleiter. Als im Jahre 1692 der Krieg mit Frankreich ausbrach, zog der Herzog Karl Friedrich mit seinem Bruder Ludwig wieder ins Feld. Am 10. September kam es bei Maulbronn zur Schlacht, aber die Württemberger wurden geschlagen.

Der Herzog hatte gerade den Türken mit Nachrichten an seinen Bruder abgeschickt, als er gefangengenommen wurde. Wie nun der Türke in das Quartier des Prinzen Ludwig kam, war auch dort die Sache der Württemberger verloren und der Prinz von den Feinden hart bedrängt. Tollkühn stürzte sich der Pascha in die Reihen der Franzosen und rettete den Prinzen Ludwig aus der Gefangenschaft. Er selbst aber bezahlte seine Treue mit dem Leben. Das türkische Schlachtross, das der Herzog geritten hatte, nahm ein französischer Offizier als Beute, doch kaum hatte er sich in den Sattel geschwungen, als das edle Tier, das seinen Herrn wohl kannte, den Reiter abwarf und samt Sattel und Zaum davongaloppierte. Sechs Tage nach der Schlacht erschien das Pferd vor dem Stadttor in Stuttgart. Der Turmwächter, der die Hufschläge gehört hatte, glaubte, ein Reiter begehre Einlass, und fragte daher nach seinem Namen und seiner Herkunft.

Als er aber nur ein gesatteltes Pferd ohne Reiter und Führer sah, trug er doch Bedenken, ihm so ohne weiteres das Tor zu öffnen. Er benachrichtigte den Stadthauptmann, der mit zwei Magistratsbeamten durch ein Seitenpförtchen hinaustrat, um das sonderbare Pferd einzufangen. Allein beim Anblick der Herren sprengte es eilends davon. Am anderen Tage fingen jedoch beherzte Männer das Pferd ein und brachten es dem jungen Herzog Eberhard Ludwig, der es später bei seiner Hochzeitsfeier ritt, und als es schliesslich an Altersschwäche starb, liess es der Herzog ausstopfen und im neuen Bau aufstellen. Zwei Zähne, die es in der Schlacht verloren hatte, liess er durch künstliche ersetzen und in diese den Tag der Rückkehr des treuen Tieres einschneiden. Im Jahre 1757 wurde der neue Bau ein Raub der Flammen, wobei auch die Ueberreste des türkischen Schlachtrosses verbrannten, dessen Treue noch lange in der Erinnerung der Bevölkerung fortlebte.

*

In der Schlacht bei Inkerman, die im Krimkrieg 1854 zwischen den Russen und Engländern stattfand, und in welcher die letzteren einen glänzenden Sieg erfochten, tat sich ein englischer Feldwebel so hervor, dass er noch auf dem Schlachtfeld zum Offizier befördert wurde. Einige Tage später wurde ihm zu Ehren ein Gastmahl in der Offiziersmesse angesetzt, zu dem das gesamte Offizierskorps seines Regiments eingeladen wurde. Der Vorsitz an der Tafel übernahm Lord Raglan, der Oberbefehlshaber der englischen Armee, und den Ehrenplatz zwischen Lord Raglan und dem Obersten seines Regiments muss der Held des Tages, der frühere Feldwebel, einnehmen. Dieser frischgebackene Offizier war ein einfacher Bauernsohn, und die jungen, gut erzogenen Offiziere freuten sich schon im voraus über die Verstösse gegen die Etikette, die der neugebackene Offizier auf seinem Platz zwischen seinem hohen und höchsten Vorgesetzten machen würde. Die Tafel wurde vom Feldmarschall mit einem Hoch auf

Orris Speisefett
immer besonders gut
und ausgiebig
ORRIS-FETTWERK AG.
ZUG